

Giljier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegengenommen
Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 30.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 34

Sonntag, den 1. Mai 1927.

52. Jahrgang

Zum Kapitel Deutschfeindlichkeit.

Das offizielle Organ der regierenden radikalen Partei, die Beograder „Samouprava“, nahm dieser Tage zu einem Artikel Stellung, der in dem Hauptorgan des deutschen Zentrums, in der Berliner „Germania“ über Jugoslawien erschienen war. Das radikale Blatt meint dazu:

„Das deutsche Volk, das im Friedensvertrage die größten Lasten auf sich nahm, hat durch seinen Eintritt in den Völkerverbund gezeigt, daß es sich stark fühlt und sich trotz des Mühlsteines, den man ihm um den Hals gehängt hat, wiederum erhebt. Das deutsche Volk genießt eben deshalb unbeschränkte Hochachtung in der Welt. Die deutsche Volkswirtschaft schuf sich zufolge der hohen Qualität ihrer Reparationslieferungen einen glänzenden Ruf, während die deutsche Politik über die Eifersüchteleien anderer Mächte am Balkan durch ihre Zurückhaltung in Balkanfragen glänzend siegte, was ihr die beste Propaganda gemacht hat. Die Objektivität der deutschen Presse anlässlich der letzten Ereignisse am Balkan hat in Südslawien so starken Widerhall gefunden, daß dieser selbst die kühnsten Hoffnungen übersteigt; die Südslawen sind so deutschfreundlich geworden, daß man unter ihnen Gegner des deutschen Volkes mit der Laterne am hellen Tage suchen müßte“.

Die Ausführungen der „Samouprava“ sind sehr bemerkenswert, weil ihnen leicht zu beweisende Wahrhaftigkeit anhaftet. Denn von einer eigentlichen Deutschfeindlichkeit unter den Serben, Kroaten und Slowenen kann man wirklich nicht reden. Selbst in jenen serbischen Gebieten oder vielleicht gerade in jenen, wo während des Krieges deutsche Truppen lagen,

ist die Erinnerung an diese feindlichen Soldaten keine feindselige und erbitterte. Im Gegenteil, man sagt ihnen Korrektheit, Gerechtigkeit, Humanität und allerdings im Rahmen dieser Eigenschaften auch Strenge nach. Einem kriegerischen Volk, wie es die Serben sind, konnten selbst in der Kriegspsychose die deutsche Manneszucht und die unerhörten militärischen Leistungen Deutschlands gegen eine ganze Welt nicht anders als imponieren; für die kleinlichen Gefühle der Geschäftigkeit blieb gerade im Hinblick auf die gleichgestimmte kriegerische Seite des deutschen Volkes im offenen Soldatenstirn des Serben kein Raum übrig. Die Deutschfeindlichkeit des ebenfalls ritterlichen Kroaten ist nicht von heute; seit Jahrhunderten im deutschen Auffassungskreis lebend, sind sich die Kroaten der kulturellen Bereicherung, die sie vom großen Nachbar empfangen haben, mit Stolz bewußt. Und mit Stolz rühmen sie die Tatsache, daß ihre Besten deutschem Kolonistenblut entsprossen sind.

Weder die Serben, noch die Kroaten haben heute Ursache, das Gefühl der Deutschfeindlichkeit zu pflegen. Wenn es während und nach dem Kriege öfters demonstriert wurde, so war es nicht innerlich und nicht echt. Man begrüßt es heute ganz allgemein, die Deutschfeindlichkeit offen zum Ausdruck bringen zu können. Die Leute fühlen sich geradezu erleichtert im Bewußtsein, daß die geäußerte Feindschaft auch auf der anderen Seite Freundschaft erzeugen oder die schon vorhandene befestigen muß, denn an was wir auch Überfluß haben mögen, an Freunden haben wir keinen. Es ist ganz selbstverständlich, daß uns Deutschen in Jugoslawien diese Erscheinungen erwünscht sind und daß wir uns ihrer freuen. Von der immer offeneren Deutschfreundlichkeit, so sehr sie als Freundschaftlichkeit gegenüber den Deutschen im Reich aufgefaßt sein möchte, fällt ja auch auf uns ein warmer Schein.

In diesem Schein wird es das Mehrheitsvolk leichter erkennen, daß wir Deutsche ein Staatsbürgermaterial vorstellen von einer Solidität und staatserkhaltenden Kraft, wie es sich jeder Staat bloß wünschen kann.

Die Feststellung des radikalen Hauptorgans, daß man heute in Jugoslawien Deutschenfeinde mit der Laterne suchen müsse, kann nun allerdings bloß für den Blick von Beograd aus gelten, dem die Gruppe der Deutschen eben so winzig erscheint, daß zu ihrer Feststellung eine Laterne herangezogen werden muß. Es gibt eine tiefeingewurzelte Deutschfeindlichkeit in Jugoslawien, und zwar bei uns in Slowenien. Nicht daß wir damit sagen wollten, daß das slowenische Volk deutschfeindlich sei. Gott behüte! Das slowenische Bauernvolk hat vielmehr durch alle wüsten Hezzeiten hindurch niemals das Gefühl dafür verloren, daß ihm vom deutschen Nachbar mehr Nutzen als Schaden bereitet wurde und noch bereitet werden wird. Kein hierländischer Deutscher hat jemals das Gefühl gehabt, daß er in der Mitte des slowenischen Volkes verhaft sei. Dies muß uns als das einzig richtige Kriterium unserer Stellung hierzulande dienen, weil das Gefühl des Volkes untrüglich ist. Das slowenische Volk haßt uns nicht. Die tiefeingewurzelte Feindschaft ist nur bei jener dünnen sogenannten Intelligenzschicht zuhaus, die sich demokratisch nennt und die gerade der deutschen Schulung alle jene Vorzüge verdankt, mit denen sie sich den Serben gegenüber erhaben dünkt. Vielleicht wäre diese Feindschaft, nachdem ihr durch den Ausgang des Weltkrieges längst jede innere und äußerliche Grundlage entzogen wurde, schon der patriotischen Einsicht des Wertes der deutschen Freundschaft gerade für das slowenische Volk gewichen, wenn sich diese Gruppe nicht mit Uebergriffen belastet hätte, die ihr das hiesige und das allgemeine Deutschtum solange nicht verzeihen kann, bis diese Uebergriffe

Der päpstliche Segen.

Historische Erzählung aus Alt Gilj.

Von † Dr. Karl Valogh.

2. Kapitel.

Bei Vater Pächler.

Vater Severin ist mittlerweile in die Ostria zur Nonna gegangen. Als man auf die Abschaffung der großen Fohnen der Bänke bei den Professionen und die Abschaffung der Musik zu sprechen kam, lobte der Schuster das als weise Einrichtung und sagte: „Was brauchen wir dieses Piff-Tra-ra-brum-brum, was brauchen wir die großen Fahren, können so nicht verschleppen“ und wollte so noch weiter losziehen, als sein Blick auf Vater Severin fiel, der eben wieder von der Ostria hereinkam. Da änderte er sofort seine Taktik und sagte: „Ja! Ja! es war ja schön, es wird schon wieder kommen“ und ließ sich schnell ein Verlegenheitsstamperl einschenken. P. Severin aber achtete nicht auf dem Weisheitserguß des Schusters und ging fort.

Während so die anderen plauderten, saß der Torwart ruhig auf seiner Kiste, stierte auf einen bestimmten Punkt und lächelte nicht. Plötzlich stand er auf und sagte: „Ich habe einen Plan, wir werden das Bäcklein bekommen, verlegt euch darauf! Meine arme Mutter hat auch vom alten Knoll ein Darlehen bekommen und alles bezahlt und sie hat gesehen, wie er im Bäcklein die Schuld ausgestrichen hat — ein

Schuldschein wurde überhaupt nicht ausgestellt — jetzt hat er ihr schon einmal gedroht, daß er die Sache einklagen werde, aber er traut sich nicht, weil ich zu viel von ihm weiß, so von seinem lichtscheuen Treiben an der Stadtmauer zwischen dem Wasserturm und dem Grazer Turm und seinen Handelsgeschäften vor den Stadttore. Der Vorverkauf vor den Stadttore ist streng verboten, aber einmal werde ich alles aufdecken“.

„Was ist eigentlich dieser Knoll und was hat er früher getrieben?“ fragte Stretti den Pächler. Dieser sagte: „Das ist schwer zu sagen. In seiner Jugend hat er seinem Vater viel Kummer gemacht. Sein Vater hat ihn alles mögliche lernen lassen, aber er hat nirgends gut getan. Eines Tages hatte er seinem Vater eine ziemliche Summe Geldes entwendet, lief davon und hat sich in der Welt weiß Gott wo herumgetrieben. Als Sklavenhändler, sagte man“, warf Pächler ein. „Nein“ sagte der Torwart „als Mädchenhändler, das war und ist er jetzt noch; darum schleicht er sich immer an hübsche junge Mädchen heran und verspricht ihnen glänzende Stellen in Ungarn. Die Mizl Steiner ist ein paarmal mit ihm gesehen worden, dann ist sie spurlos verschwunden und jetzt steht er bei Gabi, der Ziehochter meiner Mutter, nach O, der Schuft! Ich reiße ihm einen Flügel oder ein Birgel aus, dem verdammten Uhu, wenn er der Tochter nur in die Nähe kommt“.

Pächler sagte dann zu Sobota: „Torwart! wenn Euch das gelingt und ihr das Bäcklein in die Hand

bekommt, dann werde ich Euch ewig dankbar sein und Ihr werdet es immer gut haben bei mir.“ Der Torwart erwiderte: „Ich brauch keinen Dank, ich will den Schuft überhaupt unschädlich machen im Interesse der anderen Menschen. Ich habe meinen Plan schon fertig. Heute will ich ihn noch nicht mitteilen, es fehlt mir noch ein Stück zur Ausführung. Herr Stretti, bitte, kommen Sie morgen gegen Abend her, dann werden wir das nähere besprechen“. Stretti sagte zu und alle gingen fort.

3. Kapitel.

Vor dem Stadttore.

Es war ein schöner, sonniger Tag. Der Torwart saß auf der Bank vor dem Waukhause und wartete, bis ihm Gabi das Essen brachte. Die Mutter des Torwarts hatte in der Brunnengasse ein kleines Häuschen. Die Gabi war eine Waise, die sie an Kindesstatt angenommen hatte; das Mädchen dankte ihr diese Liebestat mit überragender Anhänglichkeit und Treue. Die Mutter brachte sich recht und schlecht fort. Als dann die herangewachsene Gabi schon etwas durch Schneideret verdiente und der Sohn nachhause gekommen war, ging es ihr besser und sie konnte dem alten Knoll die Schuld bezahlen.

Der Torwart wartete also auf sein Essen. Hier mochte es ihm wohl nicht langweilig werden. Was war das damals für ein Verkehr auf der Reichsstraße! Man hätte stundenlang zusehen können; die schwerbeladenen Fuhrwerke mit den verschiedensten Waren

nicht wieder gutgemacht sind. Diese Leute hassen uns, weiter, weil sie uns zu schwer geschädigt haben. Trotzdem die hiesige deutsche Minderheit als nicht existierend, als unbeträchtlich — unbeträchtlich ist sie, der Gesamtzahl der Slowenen gegenübergestellt, ja wirklich! — nicht anerkannt wird, bildet doch die Deutschfeindlichkeit das Charakteristikum der selbständigdemokratischen Politik hierzulande. Wenn heute von einer Deutschfeindlichkeit in Jugoslawien gesprochen werden kann, so ist dies das alleinige „Verdienst“ der selbständigdemokratischen Fraktion in Slowenien. Es ist bedauerlich, daß diese wenigen Herren gerade nur dem slowenischen Volk den Stempel der Deutschfeindlichkeit aufdrücken konnten. Wenn sie nicht an einer durch hochgradige politische Kurzsichtigkeit verursachten typischen Megalomanie litten, dann müßten sie es endlich einmal einsehen, daß diese verstockte und überflüssige Haltung ihrem Volk und seinen Minderheiten im Ausland nur Schaden kann.

Politische Rundschau.

Inland.

Im Herbst Wahlen?

Die Stimmen über eine baldige Auflösung des Parlaments mehren sich und in gutinformierten Kreisen gilt es als ausgemacht, daß wir im Herbst Neuwahlen bekommen.

Aus dem gesetzgebenden Ausschuss.

Am Mittwoch hielt der gesetzgebende Ausschuss des Parlaments eine Sitzung ab, auf welcher der neue Strafgesetzentwurf weiterbehandelt wurde. Bei Artikel 33, der die Haupt- und Nebenstrafen festsetzt, schlug der slowenische Abgeordnete Dr. Hodžar vor, daß die Todesstrafe abgeschafft und als Höchstmaß eine 20jährige Kerkerstrafe festgesetzt werde. Die Mehrheit lehnte jedoch diesen Antrag ab. Die Todesstrafe wird fernerhin auch in den alten Gebieten, wo sie bisher durch Erschießen erfolgte, durch Erhängen ausgeführt werden. Es wurde festgestellt, daß diese Hinrichtungsart die humanere und verlässlichere ist und daß das Erschießen auch für diejenigen eine Strafe sei, die es durchzuführen.

Ausland.

Was hat Italien vor?

Diese Frage wirft der Ljubljanaer „Jutro“ auf und beantwortet sie folgendermaßen: Wie man in gutunterrichteten faschistischen Kreisen (in Rom) behauptet, beabsichtigt Italien im Falle, daß Jugoslawien seiner Forderung nach Ratifizierung der Nettuno-Vorträge in einer gewissen kürzesten Zeit nicht nachkommt, die sogenannte „dritte Zone“, Sausal mit Umgebung, den Quarnero und die dalmatinischen Inseln, ferner Norddalmatien, kurzerhand wieder zu besetzen unter dem Vorwand, daß Jugoslawien die Bedingungen nicht erfüllt habe, unter denen Italien seinerzeit dieses Territorium geräumt

habe. Wenn Jugoslawien dieser abermaligen Besetzung Widerstand entgegensetzen wollte, würde es natürlich zum Zusammenstoß kommen, wobei sich Italien des ganzen ihm im Londoner Pakt zuerkannten Dalmatien und noch mancher anderer Gebiete, vor allem aber Splits, Kotor, des Dooen u. s. w. bemächtigen würde. Nach Andeutungen von gewisser Seite, deren Verbindungen sehr tief in die römischen Geheimnisse hineinreichen, kann man schließen, daß der italienische Hauptschlag von Trieste gegen Zagreb und die ungarische Grenze geführt würde, so daß Slowenien, das dem italienischen Heer als erster Etappenraum dienen würde, vom übrigen Staat abgeschnitten und als reifer Apfel in die Hände Italiens fallen würde, ohne daß es dazu besonderer Anstrengungen bedürfte; nach dem Durchbruch über Zagreb würde sich die Hauptkraft des italienischen Angriffes gegen Ofen, gegen Beograd, richten.

Mussolini lehnt eine Revision des Pakts von Tirana ab.

Die Londoner „Times“ veröffentlichten die Antwort Mussolinis auf den englischen Vermittlungsvorschlag, in welcher der Führer des Faschismus eine Revision des italienisch-albanischen Pakts ablehnt und die Richtigkeit der bekannten italienischen Anschuldigung, daß der Regierung Ahmed beg Bogus ein Ueberfall aus dem Ausland drohte, aufrechterhält. Gleichzeitig gibt er aber die Bereitwilligkeit zu erkennen, allfällige Bemerkungen des jugoslawischen Gesandten mit den Gefühlen der Freundschaft entgegenzunehmen. Die englische Regierung ließ erklären, daß England nicht gerade sehr interessiert noch willens sei, als Schiedsrichter oder als Vermittler und noch weniger in irgendeiner anderen Eigenschaft im jugoslawisch-italienischen Konflikt aufzutreten.

Deutschland und Jugoslawien.

Der Ljubljanaer „Narodni Dnevnik“ veröffentlicht von Zeit zu Zeit Stimmen großer deutscher Blätter, die davon Zeugnis ablegen, daß in der deutschen Öffentlichkeit ganz außergewöhnliche Sympathien für Jugoslawien vorhanden sind. Bezeichnend ist in dieser Beziehung, daß selbst das Hauptorgan der Großdeutschen in Oesterreich, die „Wiener Neuesten Nachrichten“, sich in dem jugoslawisch-italienischen Streitfall mit Nachdruck auf die jugoslawische Seite stellen und scharf den Gedanken zurückweisen, als könnte irgendjemand in Oesterreich in dieser Sache mit seinen Sympathien nicht auf jugoslawischer Seite stehen. Es ist daher ebenso geschmacklos wie politisch unklug wenn der Ljubljanaer „Jutro“ ohne alle Not bei jeder Gelegenheit an dieser Partei, die im übrigen der selbständigdemokratischen Partei, natürlich ins Deutsche übertragen, im Wesen gleichkommt, seinen Zahn wetzt. Der „Narodni Dnevnik“ zitiert aus der „Frankfurter Zeitung“: Die Annäherung zwischen Berlin und Beograd hätte wichtige politische Folgen. Die Lage der jugoslawischen Deutschen könnte durch die neue politische Verbindung etwas besser werden, was auch für die Lage der Deutschen in Slowenien gilt, die von den rabiaten chauvinistischen Demokraten in Slowenien als Einwanderer und nicht als nationale Min-

derheit betrachtet werden. Wie hoch jedoch in Slowenien die deutsche Kultur geschätzt wird, beweist die Broschüre des Laibacher Schulmanns Prof. Westler „Die Krise unserer Mittelschüler“, wo verlangt wird, daß in den Schulen die deutsche Sprache vor allen anderen fremden Sprachen gelehrt werde. In der Polemik, die sich über dieses Problem entwickelte, begeisterten sich viele für die französische Kultur, aber in einem Volk, das schon von jeher mit den Deutschen an einer 200 Kilometer langen Grenze in Nachbarschaft lebt, ist der Einfluß der deutschen Kultur und der wirtschaftliche Einfluß so mächtig, daß es schwer ist dagegen anzukämpfen. Die „Vossische Zeitung“ schreibt: „Eine solche italienische Politik bedeutet eine Verhöhnung, und zwar nicht nur eine Verhöhnung Jugoslawiens, sondern von ganz Europa. Deshalb nimmt Jugoslawien eine große Verantwortung auf sich, wenn es jetzt nicht vor den Völkerbund tritt und verlangt, daß der Völkerbundrat berufen werden, ohne Rücksicht auf die Angst, die gewisse Staaten vor einer öffentlichen Diskussion über diese Fragen haben.“

Bubikopfwahlen.

Die Londoner „Daily Mail“, die einen heftigen Kampfe gegen die britische Regierung wegen des Stimmrechtes der 21jährigen Mädchen führt, benützt die österreichischen Wahlen, die sie als „Bubikopfwahlen“ bezeichnet, als Warnung für die britischen Konservativen und sagt, daß in Oesterreich, wo die weiblichen Stimmen die männlichen bei weitem übertreffen, sich als Resultat ein roter Erfolg ergeben habe. Der Korrespondent des Blattes schreibt eine große Anzahl antisozialistischer Frauen habe ihrer Partei die Unterstützung verweigert; weil sie glaubten, daß, wenn die Sozialdemokraten geschlagen würden, ihnen durch den klerikalen Einfluß das Tragen des Bubikopfes verboten werden wird.

Differenz von den österreichischen Wahlen.

Am vergangenen Sonntag haben die bürgerlichen Parteien 58% von allen abgegebenen Stimmen, die Sozialisten aber 42% bekommen. Im Jahre 1923 war das Verhältnis 60:40. Diesmal wurden zusammen 3.607.856 Stimmen gegen 3.312.606 im Jahre 1923, also um ungefähr 295.000 Stimmen mehr abgegeben. Die Einheitsliste bekam ca 1.728.000 Stimmen der Landbund 224.000, die kleineren bürgerlichen Parteien 128.000, so daß die Summe der bürgerlichen Stimmen 2.080.000 gegen 1.978.000 im Jahre 1923 betrug. Die Sozialisten hatten 1.510.000 und die Kommunisten 17.000 Stimmen, so daß sich die Gesamtsumme 1.527.000 gegen 1.334.000 im Jahre 1923 belief. Von den 295.000 neuen Stimmen eroberten die Sozialdemokraten 193.000 und die Bürgerlichen 102.000. Jeder Abgeordnete wurde mit durchschnittlich 30.000 Stimmen gewählt.

Spaltung unter den Kantonesen.

Unter den Kantonesen, die bisher gemeinsam gegen den Norden kämpften, ist eine Spaltung eingetreten, weil der oberste Heerführer Tschangkaitschek gegen den kommunistischen Flügel der Partei Front machte. Auf der Seite des Generals stehen 27 Di-

führen in die Stadt hinein oder heraus, dazwischen leichte Reisewägen. Dann sah man wieder schwerfällige Reisekutschen, auf denen hinten Herrschaftsdiener saßen; denen folgten schwerbeladene Gepäckswägen und die Wägen mit der Dienerschaft. Zur Abwechslung zogen ein paar lustige Handwerksburschen oder Studenten singend vorbei; auch Gaukler und Birentreiber und dergleichen wanderndes Volk sah man vorüberziehen. Manchmal zogen auch Truppen mit klingendem Spiel vorüber. Fürwahr, ein stets wechselvolles Bild! In Kriegszeiten war das noch abwechslungsreicher.

Der Torwart brauchte nicht lange zu warten, Gabi kam pünktlich, in einem Tragkorb das Essen tragend. Es war ein liebliches Bild, zum Malen, als das schlaffe und doch volle Mädchen mit der blonden Gretchenfrisur und den dunklen Augen, mit der prächtigen Färbung ihres Gesichts, das an eine reisende Fürstin erinnerte, so einige Minuten im Tore stand, die Augen mit der Hand beschattete und dem Heranmarsch von ein paar singenden Studenten entgegen sah. Der Torwart dachte sich: „Ja! Ja! Lieber Knoll, die müßte dir pfeifen für einen türkischen Harem und du würdest einen schönen klingenden Vohz davontragen, aber da wird nichts daraus, da bin ich noch da!“

Gabi setzte den Korb mit dem Essen auf die Bank, packte aus und bediente den Torwart fürsorglich. Es hätte sich mancher solch liebliche Bedienung ge-

fallen lassen. Nachdem der Torwart mit dem Essen fertig war, sagte er zu Gabi: „Gabi, ich habe eine große Bitte an dich und du mußt mir einen Gefallen erweisen, es hängt viel daran ab.“ „Du weißt“, erwiderte Gabi schnell, „daß ich für dich und deine Mutter alles tue, mein Leben hergebe. Um was handelt es sich?“ „Es handelt sich darum, den Schuft Knoll zu entlarven und eventuell der irdischen Gerechtigkeit zu übergeben.“ Schon bei der Nennung des Namens Knoll zuckte Gabi zusammen; dann sagte sie: „Was soll ich tun?“ Der Torwart erzählte ihr nun die ganzen Manipulationen des Knoll mit seinen Schuldnern und klärte sie über das geheimnisvolle Bäcklein auf, in das der alte Knoll alle Eintragungen gemacht hatte und welches jetzt der Junge in seiner Schreibstube verwahrte. Dieses Bäcklein müßte man haben und dazu müßte Gabi helfen. Dann fragte er Gabi, ob der Knoll in der letzten Zeit ihr nachgestellt habe. „Natürlich“, sagte Gabi, „erst gestern war er bei uns und hat mich wieder eingeladen, ja ihm zu kommen; er wird mich bewirten mit süßem Wein und Bäckereien, wie ich sie noch nie genossen habe und wird mir noch etwas Schönes schenken. Ich habe nicht ja und nicht nein gesagt, damit er nicht wieder die Mutter forbert, wie da letzte mal, die dann ganz verzweifelt ist.“ „Du mußt seiner Einladung folgen“, sagte der Torwart, „wenn es dir auch schwer fällt, arme Gabi. Es handelt sich darum, in den Besitz dieses Bäckleins zu

kommen und dann ist alles gut. Ich gebe dir hier dies kleine Fläschchen, es enthält einen Schlaftrunk, der sofort wirkt. Du mußt die Gläser einschenken und unbemerkt den Inhalt dieses Fläschchens in sein Glas schütten und mußt ihn zuerst trinken lassen. Die Wirkung tritt nach einigen Minuten ein, bis dorthin wird er dir nichts tun und du kannst dann das Bäcklein aus der Schreibstube nehmen, wenn er eingeschlafen ist oder noch besser, ich und Streit, die auf der Stiege passen werden, werden dann herein kommen und wir werden es schon finden. Du brauchst keine Angst zu haben. Ich und Streit werden hinter dir hergehen und auf der Stiege lauern. Bei dem ersten Hilferuf stürzen wir herein.“ Gabi dachte einige Zeit nach, dann sagte sie: „Gut! Ich werde es tun, wenn es nur nicht dieser entsetzliche Knoll wäre. Nicht eine Sekunde möchte ich mit ihm allein sein, mir ist es, als ob ich mit dem Teufel oder einem Drachen beisammen wäre. Aber Euch zu liebe tue ich es. Gott und die liebe Jungfrau werden mir schon helfen.“ Der Torwart brühte ihr die Hand und sagte: „Ich wußte, du bist ein wackeres Mädchen; Gott wird es dir schon lohnen.“ Gabi packte den Korb ein und ging nachdenklich langsam Schrittes durch das Stadttor nach Hause.

Der Torwart dachte sich, sie wird ihr Wort halten.

visionen, während auf der Seite der kommunistischen Hankau-Regierung bloß 16 Divisionen stehen. Man rechnet damit, daß infolge der beginnenden Kämpfe unter den Kantonesen diese so geschwächt sein werden, daß ihre große nationale Aufgabe der Einigung Chinas zum Falle kommt.

Aus Stadt und Land

Ernennung. Die Herren Regierungsekretäre Dr. Anton Faranit und Dr. Leo Bruncko bei der Bezirkshauptmannschaft in Celje wurden zu Bezirkshauptmannleuten (srezki poglavar) ernannt.

Das Konzert des Danubiusquartetts, unter welchem Namen das heitere Quartett des Wiener Männergesangsvereines auftritt, war ein Triumph des herrlichen, herzbelebenden und beseligenden Wiener Humors. Der Kinosaal des Hotels „Stoberne“ erwies sich als viel zu klein, um die massenhaft gekommenen Schärer dieser ausgezeichneten Vereinigung aufzunehmen. Aber trotz Platzverwechslungen und drangvoll fürchterlicher Enge fühlten sich alle doch wie im Himmel. Das machte die unvergleichliche Wiener Kunst, die niemand so stilsüchtig und geschmackvoll zu kredenzen weiß, als unser Danubiusquartett. In den Herren L. Sobel (1. Tenor), Chr. Laß (2. Tenor), Edm. Pali (1. Bass) und Prof. Karl Severin (Klavier) begrüßten wir mit herzlichster Freude liebwerte alte Bekannte, deren hohe künstlerische Vorzüge wir schon zweimal eingehend gewürdigt haben. Neu war uns nur der 2. Bass, Hans Mühlendorfer, ein wahrer Rede an Gestalt und Stimmgewalt. Sein Vorgänger, Herr Kessel, jetzt an der Volksoper in Wien, ist durch ihn aufs glücklichste ersetzt worden. De bis auf ein Stück — „Eine mißliche Geschichte“ — vollständig neue Vortragsordnung war stofflich und musikalisch von einer Reichhaltigkeit, die keinen Augenblick der Ermüdung auskommen ließ. Ja, die Stimmung des Publikums steigerte sich fortwährend und gipfelte schließlich in jenem beseligenden Zustande, den nur echte Kunst — sei es in dieser oder jener Form — hervorzubringen vermag. Wie wundervoll — mit der Kraft eines ganzen Chores — klangen die vier Stimmen im ernsten Liede „Ich weiß nit, wie mir ist“ des alten Pater Valentin Diathgeber; wie köstlich die neuere humoristische Fassung desselben Gedankens vom Auffer Bachwirt Johann Rain. In dem Quartett „Sommermädchen Küßtauschelbeichte“ von Ph. Vernay hatten die Danubiuskünstler Gelegenheit, ihre virtuose Sprachbehandlung glänzen zu lassen. Einen Höhepunkt des Konzertes bildete die berühmte Parodie „Der Tod des Verräters“ des großen Peter Cornelius. Die ganze Feinheit und Witzigkeit dieses Stückes vermag freilich nur ein guter Kenner der Mayerbeer'schen Opernfinale zu ermessen. Ob Richard Wagner, — der künstlerische Antipode und Bekämpfer Meyerbeer's — den „Tod des Verräters“ — gekannt haben mag? Er würde wohl herzlich darüber gelacht haben. „Das moderne Kleid“ — ein kritischer Gesang auf die moderne „Ausgezogenheit“ der Damenwelt von Behm erweckte unübertrefflich wiedergegeben, — verständnisvolle Heiterkeit — wenigstens bei den Herren. Ein ganz besonders wertvolles Stück sind die Variationen über das Volkslied „Kommt ein Bogerl geflogen“, gedichtet von Fritz Schlid, vertont von Ernst Sompel. Trotzdem ein volles Verständnis dieses köstlichen Opus nur dem Kenner der modernen Kunstauswüchse sich erschließen kann, fühlten doch alle Zuhörer die Rückkehr zur alten echten Weise wie eine Erlösung, und das wollte ja zum mindesten Sompel. Die ungewöhnlichen Schwierigkeiten dieses Stückes wurden vom Danubiusquartett geistig und musikalisch mit höchster Meisterchaft erledigt. Förmliche Lachsalven erregten die letzten Stücke des Programms — eines besser wie das andere — das „heitere Potpourri“ mit seinen köstlich durcheinandergeworfenen Anklängen an bekannte Opernarien, Lieder usw. — „Die vier Temperamente“ abgezogen auf die ersten vier Verse von Schiller's „Glocke“ nach einer Idee des Quartettmitgliedes Chr. Laß — „die neuen Heiligdreikönig“ von Karl Severin mit seinem G. + m. + b. + P. statt wie bisher G + M + B und vor allem die kolossale „Reklamafel“ von Ernst Sompel. Die Zuhörer lachten sich halbtot und hörten nicht auf, den lieben ausgezeichneten Künstlern zuzujubeln, die in lebenswürdiger Wiener Art trotz der Riesensituation, die sie schon durch die Erledigung der Vortragsordnung zu bewältigen hatten, durch prächtige Zugaben dankten. So durften wir nach Jahren zu unserer Freude wieder einmal die Kabinestücke des Danubiusquartetts hören — „Die Häslein“ — Rudolf Wagner's „Reizend“ und Kofchal's „Dreifache



Ziehen Sie Tricot Seide in die Form — nicht bügeln!

Lux ist zum Waschen von Tricot-Seide und allen zarten Stoffen das geeignetste Mittel. Im mild reinigenden Lux-Schaum ist Ihre Seide so sicher wie in reinem Wasser. Lediglich das Auf- und Niedertauchen derselben in Lux-Schaum reinigt sie gründlich, ohne dass ein schädliches Reiben erforderlich wäre. Waschen Sie Tricotseiden-Sachen sofort in Lux, da sie der anhaftende Schweiß angreift und brüchig macht. Waschen Sie seidene Sachen

wie folgt: Bereiten Sie mit heissem Wasser einen guten Lux-Schaum. Geben Sie alsdann kaltes Wasser hinzu, bis der Schaum lauwarm ist u. ziehen Sie hierauf den zu reinigenden Gegenstand darin herum. Reiben Sie nie! Alsdann spülen Sie denselben in lauwarmem Wasser aus, winden hierbei jedoch nicht, sondern drücken nur leicht. Hierauf rollen Sie ihn in ein reines Tuch ein. Wenn fast trocken, ziehen Sie den Gegenstand in die richtige Form, bügeln denselben aber nicht.

LUX



Hochzeit“. Es war ein harmonischer, unvergeßlicher Abend, und alles freut sich schon, die prächtigen Wiener Künstler recht bald wieder begrüßen zu können.

Mit der Renovierung der Marienkirche wurde nunmehr am Montag, dem 25. April, begonnen; die Renovierungsarbeiten wurden der bekannten hiesigen Baufirma Baumeister Alois Kalischinig übertragen. Nach den getroffenen Vereinbarungen wird der Turm in dem nahezu unverwundlichen Edelputz ausgeführt, während das Kirchengebäude nur entsprechend ausgebessert und gefärbelt werden kann, da die Baukosten sonst zu hoch kämen; es müssen auch noch andere sehr notwendige Reparaturen z. B. Spengler- und Anstreicherarbeiten, vorgenommen werden. Außerdem muß die schadhaft gewordene Blitzableiteranlage, welche bisher mehr Gefahr als Schutz für die Kirche war, gleichfalls erneuert werden. Im Vertrauen auf die Mildtätigkeit der stets edelsinnigen, hochherzigen Bürgerschaft von Celje hat der Hilfsausschuß die Ausführung der schon dringend notwendigen Renovierung gewagt, obzwar noch ein Fehlbetrag von zirka 40.000 Din aufzubringen sein wird, weshalb die Sammlung für die Kirche noch fortgesetzt werden muß. Möge niemand sein Herz verschließen, ein Scherlein beizutragen, um das begonnene Werk vollenden zu helfen, gilt es doch, ein altehrwürdiges historisches Denkmal von Gili vor dem Verfall zu bewahren und der Nachwelt zu erhalten. Spenden für diesen Zweck nimmt jederzeit gerne entgegen: Herr Abt Peter Jurak, Herr Katechet Franz Lukman sowie die Mitglieder des Hilfsausschusses; alle Spenden werden veröffentlicht werden. Ueber den Stand der Arbeiten werden weitere Berichte folgen.

Evangelische Gemeinde. Am Sonntag, dem 1. Mai, 6 Uhr abends, Gottesdienst in der Christuskirche, gehalten von Herrn Senior Baron aus Marburg.

Die Feier des 1. Mai darf, wie die Blätter berichten, auch heuer nur mit Einschränkungen begangen werden. Veranstaltungen, die ein kommunistisches oder ein anderes staatsfeindliches Gepräge zeigen, sind verboten. Erlaubt sind bloß die Tag-

wache, Versammlungen in geschlossenen Lokalen und Umzüge ohne Anreden, Fahnen oder Auffrishtafeln. Versammlungen unter freiem Himmel sind überhaupt verboten.

Todesfall. Am Dienstag ist in Celje der Friseur Herr Miroslav Bulatovic im jugendlichen Alter von 29 Jahren gestorben.

Wichtig für die Besitzer von 20% igen Bons. Das Amtsblatt Nr. 45 vom 26. April enthält das Finanzgesetz, so daß nunmehr für unsere Steuerämter der Artikel 24 Geltung gewinnt, welcher lautet: Für schuldige Steuern nehmen die Staatskassen vom 1. April 1927 an anstelle von Bargeld die Bestätigungen (Bons) entgegen, die für die zurückbehaltenen 20% der Kronenbanknoten bei ihrer Abstempelung ausgegeben wurden und die auf kleinere Beträge als 1000 K lauten. Diese Bons werden als Bezahlung der schuldigen Steuer nur von jenen Personen und deren Nachfolgern angenommen, denen sie die zuständigen Organe, welche die Abstempelung und Ausstellung durchführten, ausgaben. Der Finanzminister schreibt genauere Anleitungen für die Durchführung dieser Gesetzesbestimmung vor.

Uebersiedlung. Das Reklamunternehmen „Jugoslovensko Rudolf Woffe d. b.“ in Zagreb überstiedelt am 1. Mai in seine neuen Redaktionsräume auf dem Brinjaki trg Nr. 20 neben der Apotheke Brodovino.

Kaffee Medo. Wir machen unsere Leser ganz besonders auf die heutige Beilage der Firma Rado Mezarić, Maribor, Glavni trg 21, aufmerksam. Der Genuß von Medo-Kaffee ist nicht nur Gesunden, sondern vor allem Magen-, Herz- und Nervenleidenden zu empfehlen.

Das Gebäude der Marburger Gebietsversammlung. Wie die slowenischen Zeitungen berichten, wurde am 27. April abends der Vertrag unterzeichnet, mittelst welchem der Marburger Gebietsausschuß die Scherbaum'sche Villa kaufte, in welcher während des Krieger's Erzherrzog Eugen und später Minister a. D. Prof. Golger wohnte. Die Villa ist sehr geräumig und wird als

Amtsgebäude für die Selbstverwaltungsämter und die Gebietsversammlung verwendet. Der relativ sehr niedrige Preis beträgt 900.000 Din.

Bezüglich der Verwendung der gotischen Schrift bei Briefadressen haben wir uns des näheren erkundigt und in Erfahrung gebracht, daß sich das Verbot nicht bloß auf die deutsche, sondern auf jede Schrift mit Ausnahme der lateinischen oder der cyrillischen bezieht. Der Artikel XII, Absatz II, der bezüglichen Vorschrift lautet nämlich: „Im Inlandsverkehr kann die Adresse in cyrillischer oder lateinischer Schrift geschrieben werden; es werden auch Postsendungen mit anderen Schriften zugelassen, aber in diesem Fall muß die Adresse außerdem noch in lateinischer oder cyrillischer Schrift angegeben sein. Bei Sendungen ins Ausland muß die Adresse in Lateinschrift geschrieben werden.“ Wenn wir daher das Publikum nochmals darauf aufmerksam machen, daß es Briefe und sonstige Sendungen der obigen Vorschrift entsprechend abjustiert, so geschieht dies bloß im Interesse eines reibungslosen Postverkehrs. Die in unserer letzten Notiz enthaltene Spitze gegen die Postverwaltung entbehrt natürlich jeder Grundlage, insofern die mit gotisch geschriebenen Adressen versehenen Briefe, die für unsere Postbeamten ja leserlich sind, nicht liegen gelassen wurden, ohne daß vorher das Publikum über eine solche Rigorosität benachrichtigt worden wäre, was wir hiemit loyal festgestellt haben möchten.

Polizeinachrichten. Vom 22. April: 1 Anzeige wegen Uebertretens der Straßenpolizeiordnung; 1 graues Wollkappchen im Wert von 25 Dinar am Joseffberg verloren; 1 Anzeige wegen Diebstahls. Am vorigen Donnerstag wurde die in einer Dachbodenwohnung in der Kccerova ulca in Celje lebende 76-jährige Johanna Krim von einem jungen Burschen benachrichtigt, sie möge auf den Bahnhof gehen, da sie dort von einer Bekannten erwartet werde; als die Greisin von ihrem vergeblichen Gang zurückkam, fand sie ihre Wohnung erbrochen, aus welcher eine silberne Damenuhr im Wert von 200 Dinar gestohlen wurde. — Vom 23. April: 2 Anzeigen wegen Uebertretens der Straßenpolizeiordnung; 1 Anzeige wegen Uebertretens nach § 430 des Strafg. (ein Pferd ohne Aufsicht gelassen); 1 Anzeige wegen Uebertretens der Gewerbeordnung; 1 kleine silberne Damenuhr auf dem Weg von der Fabrik Weiten bis zum Haus Nr. 70 in Gaberje verloren; 1 Paket mit einem neuen Seidentopfstuch verloren; 1 Taschenmesser gefunden; 1 Kinderrädchen gefunden. Am 18. April wurde dem Schuhmachermeister Josef Dobovnik in Dobovje im Zuge von Petrovec nach Celje von einem unbekannten Täter eine Tasche mit 550 Din, 3 Losen des Invalidenheims in Erbcvlje und einer Besätigung der Gewerbebank in Ljubljana aus dem Hosenfach gestohlen. — Vom 24. April: 1 Anzeige wegen Uebertretung nach § 431 des Strafg. (unvorsichtiges Radfahren); 1 Anzeige wegen Diebstahls; 1 Zigarettendose aus Nickel gefunden. — Vom 25. April: 1 Anzeige wegen Betrugs; 1 Anzeige wegen Uebertretens der Eisenbahnvorschriften. — Vom 26. April: 1 Anzeige wegen Veruntreuung; 1 Anzeige wegen leichter körperlicher Verletzung; 1 Geldtasche mit 100 Dinar gefunden; 1 Handtasche aus rolichem Leder mit 12 Din und einigen Handarbeitsmustern verloren; eine Handtasche aus braunem Leder mit 20 Din, einer Legitimation auf den Namen Kristine Jelen mit Bild und einem Taschentuch verloren.

„ITO“ die beste Zahnpasta.

Unter dem Titel „Kafophonie“, den er von uns entlehnte, legt Herr Drago Zablak seine „Enthüllungen“ über das Tischengesetz vom Jahre 1898, diesmal an erster und leitender Stelle der „Nova Doba“, fort. Wenn wir nicht positiv wüßten, daß er mit seinen 30 Jahre zurückliegenden „Enthüllungen“ den Breck verfolgt, die Volksstimmung gegen uns Deutsche aufzuheben, so müßte man bei der Lektüre seines Artikels rein glauben, daß er eine Rechtfertigung für die „Bedrückungen“ jener Zeit schreiben wolle. Dean was geht aus diesen von Herrn Drago Zablak aufgeführten „schrecklichen“ Dokumenten eigentlich hervor? Es geht hervor, daß sich der damalige Fremdenverkehrsverein darüber beschwerte, daß die Nähe der friedlichen Stadt Cilli schon bei früheren slawischen Festen bei Tag und Nacht gestört, und daß sogar die körperliche Sicherheit der deutschen Bewohner gefährdet worden sei; ferner, daß der Gemeinderat der Stadt beschlossen hatte, die Statthalterei in Graz zu bitten, den Demonstrationsbesuch der tsche-

chischen Studenten zu verbieten, ein Ansuchen, dem in jener „bedrückungsvollen“ Zeit von der „deutschen“ Statthalterei bekanntlich nicht stattgegeben wurde. Ferner hat der Magistrat um Militärassistenten zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und der Bürgermeister ersuchte den Veranstalter der Demonstration Dr. Sernec um das Programm der Feierschleiten. Dr. Sernec erteilte seine Antwort in slowenischer Sprache. Der Magistrat forderte weiter auf, daß die slowenische Fahne auf dem „Narodni dom“ entfernt werden müsse. Auf die Mitteilung des Dr. Sernec, daß die Slowenen mit ihren Bänken in geschlossener Marsch durch die Herrengasse auf den Schloßberg marschieren würden, was aber Geheimnis bleiben möge, damit sich nicht wieder bezahlte Agitatoren ansammelten, erwiderte der Magistrat, daß ein geschlossener Marsch im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung untersagt und nur ein gruppenweises Passieren gestattet sei. Dr. Sernec wurde aufgefordert, die Namen der von ihm bezahlten Agitatoren sofort dem Magistrat zu nennen, „damit das Stadtamt in der Lage sei, die entsprechenden Amtshandlungen einzuleiten“. Das sind die gesamten „Enthüllungen“, die Herr Zablak in der Donnerstagsnummer der „Nova Doba“ zum besten gibt. Wenn man bedenkt, daß Cilli damals eine deutsche Stadt war, rühmte sich doch Dr. Sernec beim Umsturz, daß er als erster Slowene hier ansässig geworden sei, dann müßte uns Herr Zablak, damit seine „Enthüllungen“ einen Sinn bekommen, angeben, wie der deutsche Magistrat der damals deutschen Stadt anders hätte handeln sollen. Die Feststellung, wie dieser deutsche Magistrat anders hätte vorgehen sollen, damit Herr Zablak nicht noch nach 30 Jahren Rache für das damalige Vorgehen zu schnauden brauchte, wird ihm vielleicht die Erinnerung an die wüste Belagerung erlächern, welcher der vollkommen interne „Zagaball“ im Jahre 1923 ausgesetzt war; oder der Mann erinnert sich an den Überfall des Konzertes in Pijuz oder an das Bombenattentat auf den Göttsaal in Maribor wegen einer Silvesterfeier geladener Gäste oder an die Ueberrfälle auf die Bierdeckel und einen gewöhnlichen Tanzabend in St. Lorenzen usw. Seine Feststellung wird ihm die Ueberlegung erleichtern, was heute in der slowenischen Stadt Celje geschähe müßte, wenn wir, falls uns unser Haus von den Gefinnungsgenossen des „enthüllenden“ Herrn Zablak nicht einfach weggenommen worden wäre, eine deutsche Fahne auf seinem Giebel hissen und einen Aufmarsch deutscher Gäste und Studenten z. B. aus der Wojwodina feierlich begehen würden. Wir brauchen aber nicht einmal in die heimliche slawische Gezenwart hereinzugreifen: In der alten österreichischen „deutschen“ Zeit wurden deutsche Turner bei einem Besuch in Dorsale schauerlich verprügelt und einer davon wurde toteschlagen, ganz einfach toteschlagen! Was will also Herr Zablak mit seinen Bitaten eigentlich? Will er beweisen, daß jener deutsche Magistrat in einer kritischen Lage so korrekt handelte, wie es bei einem heutigen slowenischen Magistrat ganz einfach nicht möglich wäre? Für diesen Beweis wären wir ihm ja dankbar, wenn die Materie nicht schon so verzweifelt abgedroschen wäre! Jene Demokraten, die einige Einsicht haben, wissen im stillen Kämmerlein ohnedies sehr wohl, daß das Geheimnis des ununterbrochenen deutschen Niederganges in unseren Gegenden eben jene Korrektheit war, von der die „Dokumente“ des Herrn Zablak Zeugnis ablegen, und daß, wenn die Slowenen an der damaligen Stelle der Deutschen gewesen wären, schon der bloße Gedanke an einen dem tschechischen „Besuch“ entsprechenden deutschen Demonstrationsbesuch eine gruselige Torkelheit gewesen wäre. Also, was will der Herr Drago Zablak eigentlich? Will er uns heute, wo alles endgültig entschieden ist, zeigen, wie fabelhaft wacklappig wir im Vergleich mit den selbständigdemokratischen Methoden der heutigen Zeit eigentlich waren? Denn was ist das von den Deutschen anbefohlene Herabholen der slowenischen Fahne vom slowenischen Vereinshaus in Cilli gegen die Tatsache, daß seine Gefinnungsgenossen zwar nicht die deutsche Fahne vom „deutschen Haus“ herabzunehmen befahlen — nur Selbstmörder hätten den grauenhaften Einfall haben können, eine solche in der slowenischen Stadt Celje hissen zu wollen! —, sondern daß diese Gefinnungsgenossen ganz einfach das ganze Haus einstießen? Der Herr Drago Zablak könnte mit seinen blaffen Vergleichen aus der Vergangenheit ruhig zu Haus bleiben; seine Zeitgenossen würden dadurch jedenfalls nichts verlieren. Was uns anbelangt, schließen wir hiemit diese 30jährige „Kaf-

phonie natürlich ab, denn es gibt genug andere Kafophonien in unserer so überaus herrlichen, gerechten und korrekten Gegenwart.

Franz Swaty's Hautstein. Ein neuerlicher Beweis für die Güte dieses Hautsteines ging der Firma in Form eines Attestes durch den bekannten Professor Dr. Rudolf Mahenauer, Vorstand der Ueberfrüatsklinik in Graz folgenden Inhaltes zu: „Firma Franz Swaty, Maribor. Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich die von Ihnen erzeugten Hautsteine sowohl an der Klinik als auch in meiner Privatpraxis bei schwierigen Verletzungen und abnormen Verhornungsoeffnen der Haut mit gutem Erfolg verwende. Graz, 26. März 1927. Prof. Dr. Rudolf Mahenauer“. Im übrigen verweisen wir auf das Inserat im Anzeigenteil.

Gichtkranke! Trinkkur mit Kadeiner Heilquelle bewirkt Ausscheidung der Harnsäure. Täglich 1½ — 2 Liter warm getrunken.

Wirtschaft und Verkehr.

Die Lage der Kaufmannschaft in Slowenien im Jahre 1926. Am 24. April fand in Pijuz die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes der Handelsgremien statt. Bei dieser Gelegenheit erstattete der Verbandssekretär einen Bericht über die Lage der Kaufmannschaft in Slowenien im abgelaufenen Jahre, dem wir u. a. nachfolgendes entnehmen: An Geschäftsumsatzsteuer wurden in den Jahren 1921, 1922, 1923, 1924, 1925 und vom 1. Januar bis 30. September 1926 zusammen Dinar 839.591.446 eingehoben. Diese Summe verteilt sich auf die einzelnen Provinzen, wie folgt: Slowenien Din 183.249.876, Dalmatien Din 29.867.840, Krain und Slavonien Din 223.288.828, Wojwodina Din 160.860.409, Bosnien und Herzegovina Din 94.418.222, Serbien und Montenegro Din 147.906.271. Im Jahre 1925 hat die Steuer für den Geschäftsverkehr 47 Millionen im Jahre 1926 hingegen 39 Millionen Dinar betragen, woraus geschlossen werden kann, daß der Geschäftsverkehr um mindestens 800 Millionen Din zurückgegangen ist. Die Finanzverwaltung hat im Jahre 1929 28.795 Pfändungen vorgenommen und 160 Steuerzahlern bewegliche Gegenstände verkauft. Außerdem hat sie Pfandrechte in 394 Fällen um ca 5½ Millionen Dinar auf Realitäten grundbüchertlich einverleibt. Wegen Preistreiterei wurden in Slowenien 120 Personen bestraft. In Celje kommt auf 31, in Ljubljana auf 40, im Litaizer Bezirk hingegen auf 375 Bewohner ein Kaufmannsgeschäft. Wie die Statistik beweist, sind in Slowenien alle Bezirke mit kaufmännischen Betrieben vollkommen saturiert, besonders wenn wir den Umstand in Betracht ziehen, daß überdies auf dem Lande noch 88 Konsum- und Bauern-, sowie 124 Wirtschaftsgesellschaften mit rund 100 Filialen in allen größeren Konsumzentren, feiner Approvisionierungsgesellschaften der Staatsangestellten und wirtschaftliche Geschäftsbetriebe für Eisenbahnen existieren, deren Wirkungskreis sich über ganz Slowenien ausdehnt. Was sie einzelnen Zweige anbelangt, sind die Gemischtwarenhändler am meisten vertreten. Es gibt im ganzen 2718 Betriebe, hievon sind in Ljubljana 147, in Maribor 95 und in Celje 33 Gemischtwarengeschäfte. Laut Statistik der angemeldeten Betriebe sind von 9975 Kaufleuten nur 2932 solche, die als Fachleute Gewerbetreibende besitzen, die als Befähigungsnachweis dienen. Die Zahl der kaufmännischen Kleinbetriebe beträgt rund 2000; hierzu gehören 1006 Verkäufer von Lebensmitteln, 652 Getreidereten, 141 Molkereien, 256 Obstverkäufer und 122 Krämer. Relativ sind die Kleinbetriebe am stärksten in Maribor vertreten, wo die Getreidereten und Krämer vor nicht langer Zeit auch ihre eigene kaufmännische Genossenschaft hatten. In Slowenien gibt es auch 621 Verkäufer, welche Märkte zu besuchen pflegen. Eine große Hypertrophie besteht im Holzhandel. Slowenien hat 1567 Holzhändler, die am stärksten in folgenden Bezirken vertreten sind: Slowenien 115, Umgebung von Celje 95, Gorjiz 86, Konjce 67, Racenberg 72 und Ribnica 64. Diese Zahl ist für Slowenien zu groß, obwohl darauf 40 Prozent der Gesamtfläche Wälder sind und obwohl Slowenien an ca 300 Millionen Dinar an Holz ausführt. Interessant und charakteristisch ist es, daß man beim Holzhandel keinen Sinn für gemeinschaftliches Interesse hat, denn nicht einmal bei den Gremien mit der größten Anzahl der Holzhändler gibt es besondere Sektionen für Holzhandel, die sowohl für das Inland als auch für das Ausland von großem Wert wären.

5 Der Hof am Eiseck.

Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert von Anna Wandbrechtamer.

Heinrich war sich der lebensvollen Gewalt seiner Rede selbst nicht bewußt. Er erzählte nur einfach, wie es ihm der Augenblick eingab dem noch dunklen Erbebe folgend, alles, was er da stark und mächtig sein ganzes Sein bewegen fühlte, in Maras Wesen zu legen, bis an die tiefsten Wurzeln ihres Seins zu greifen. Und dies gelang ihm voll und ganz. Denn Maras Wesen ward ganz erfüllt von den Wunderdingen dieses Lebens, die da aus Heinrichs weicher, männlicher Stimme zu ihr verüberklangen gleich einer zauberhaften Mär aus fernen Wäldern.

Birchheimer seinerseits horchte stets aufmerksamer auf seinen Schwestersohn und schaute ihn hin und wieder mit stolzen und fast zärtlichen Blicken an. Er hatte seinerzeit dem aufgeweckten und etwas eigenartigen Knaben schon viel zugetraut; war aber dann, als dieser, lang ehe ihm der erste Flaum aus Kinn und Wangen sproßte, als Jungbildner unter die städtischen Waffenknechte ging, von seiner guten Meinung etwas abgekommen. Denn Hans Birchheimer fand es selbstverständlich, daß jeder Mensch, der einmal ein ordentlicher dieberer Bürger werden wollte, gewissenhaft dahin zu bleiben und sich redlich zu ernähren habe. Selbstverständlich hätte er demnach aus dem einzigen Sohne seiner Schwester lieber einen wohlhabigen Handelsmann oder Handwerksmeister werden sehen als einen rauhen Kriegsknecht. Umso mehr gefiel ihm jetzt das frische, tapfere Wesen des trotz seiner Jugend so vielbefahrenen Mannes, der wahrlich nicht mit verbundenen Augen hinter dem Gitter her durch die Bande geritten war.

Oft kam es vor, daß Birchheimer, wenn ihm der Wetter so gegenüber saß, seinen Becher zu leeren vergaß und schier verwundert Heinrichs Augen anschaute, die allmählich staubblauen Glanz bekamen und in suchender Sehnsucht nach einem Beile entsandt schienen, das sie nicht treffen durften. Der schlichte Bürger ahnte nicht, daß da um ihn her, fleghaft und unaußhaltbar, eine neue Welt entstanden war, an deren Entfallen auch die beiden, aus deren Dasein sie erwuchs, mit ihrem Willen nicht schuldig waren.

Einmal erzählte Heinrich von einem ritterlichen Sänger, der weit von Wien her gekommen war und in dem hohen Ritteraal von Ober-Eiseck, umgeben von lauschenden Herren und Frauen, ein Minnelied sang, welches einst ein fahrender Ritter, genannt Herr Walther von der Vogelweibe, erklingen hatte.

Birchheimer fragte nach dem Lied. Und Heinrich sann ein wenig nach. „Ich glaube wohl, daß ich die Weise behalten habe“, sagte er dann. „Es war ein süßes Lied und hatte doch am Schluß einen gar traurigen Klang“.

Dann sang der Söldnersführer Herrn Walthers Minnelied. Erst zaghaft und mit halber Stimme. Bald aber schien er in den Versen zu leben. Da traf auch das Lied als ein Lebensgüß die Seelen seiner Zuhörer.

Mara horchte mit angehaltenem Atem und Birchheimer neigte den Kopf und legte die breite Rechte über seine Augen. Mara und der Wetter brauchten ja nicht zu

sehen, daß Tränen darin standen. Denn Hans Birchheimer war im tiefsten Innern weich wie ein Zug, ein guter, schlichter Mensch.

In Maras Herzen zitterte der letzte Vers des Liedes nach und sie konnte ihn doch nicht so ganz erfassen. Von Liebe und Wärme und Glück hatte das ganze Lied gesprochen und schloß dann so ganz anders:

Liebe, ach! Wo deine Zauber walten,
kann sich Freude auch und Seligkeit
schnell verwandeln durch dein launisch Schalten
in Verzweiflung und in Herzeleid.

„Das war ein schönes Lied“, meinte Birchheimer nach einer Weile. „Weil du dich bei Worten und Weisen aussehnst, schau einmal drüber in der Finsternis nach. Da steht ein Uraltes geschrieben von unserem Ahnherrn an der Wand, der ein Säger war und einst mal mit der Burgherrschaft nach Munnparis kam. Mein Weib hat mich, wie mich bedrückt, am Hochzeitstage nach der Weise zu dem Lied gefragt. Doch ist's nicht meine Sache, mich um dergleichen zu bekümmern. Es käme wohl bei Gott auch nichts Neues dabei heraus, wenn ich's auch läte.“ Birchheimer belachte gemüthlich seinen Scherz.

Heinrich aber trat ans Fenster und las beim letzten Tagesdämmer gar lange und aufmerksam die verklärten Verse an der Wand. Er hat an dem Abend nichts mehr erzählt und ist bald fortgegangen.

Tief unten am Fuß des Burgberges im ebenen Tal der Gratschnitz sah ihn der Schlosshirt sinnend am Waldestrand dahinschreiten und auch nicht aufblicken, als der silberhelle Klang des Glöckleins von der Schloßkapelle zum Abendgebet mahnte und den Hirten samt seiner Herde von der weiten Wiese abrief, deren unzählige Blumen unterm sinkenden Tau ihre Köpfe neigten.

In jener Nacht weinte Mara bei den Lieblosungen ihres Gatten. Denn draußen am Burgwall, auf der Mauer, grad über dem friedlichen Hofe Birchheimers sang einer des Urgroßvaters Weise in jener Weise, die sie im Traum vernommen hatte.

Aus dem Sange aber stieg es wie ein Meer, darin sie sich rettungslos versinken fühlte trotz der starken Arme ihres Mannes, die sie umfingen und ihre Seele doch nicht bewahren konnten.

Es warb ein schöner Jüngling über ein breiten See um eines Königs Tochter, nach Lieb' geschah ihm weh;
Ach Ellein, lieber Buhle, wie gern wär' ich bei dir!
So fliehen zwei tiefe Wasser wohl zwischen mir und dir.

* * *

Herr Jörg von Helfenstein, der Schloßvogt, hatte auf seinem Junggesellenlager, eben als er im Begriffe war einzuschlafen, auch den Gesang von der Burgmauer durch die stille Nacht heraufklingen hören und alsbald die Stimme des Burghauptmanns erkannt.

„Der Heinrich ist toll geworden; er hat mir längst schon nicht gefallen. Wer anderer kann in stiller Nacht auf der Burgmauer, so zur Sicherheit der Beste da ist, solch unfromme Teufelsklein singen als einer, den eine Hex verzaubert hat! Da heißt's acht geben, ob da in der Burg oder unten im Markt nicht gar so eine Teufelsjose ihr Wesen treibt.“ So der Vogt in unmutigem Selbstgespräch. Er war nun einmal der

festen Meinung, daß es auf allen Wegen Zauberei gäbe und wollte sein Gebiet von dergleichen verberblichem Unfug reinigen. Sein maßloser, eigenwilliger Aberglaube ließ ihn nicht ruh'n, bis er sich daran einen ablen Denzettel geholt haben sollte.

Für heute ließ er im Geiste alle Älteren und jüngeren Frauenzimmer, die er in Burg und Ort bis jetzt ge'ehen hatte, an seinen strengprüfenden Augen vorüberziehen, um eine etwa Verdächtige herauszufinden.

Ueber diesem Bemühen hörte er von dem Burghaupt so manche Nachstunde ausrufen und schlief, lange nach Mitternacht, erst mit dem festen Vorsatz ein, auf alle Fälle ein wachsames Auge auf die Weiber zu haben und sollte er eine darunter finden, die sich damit abgab, den Männern durch Teufelskleinwert die Köpfe zu ver'rehen, so gnade ihr Gott.

* * *

Am nächsten Sonntag schon fand der Vogt reichlich Anlaß, sich über den Burghauptmann Heinrich Werner gelb und grün zu ärgern. Mit gestrengen Blicken überwachte er die Zahl der Anbächtigen in der Burgkapelle des St. Pantzras.

Ganz vorne am Altar im schöngeputzten Kirchenstuhl der Herrschaft saß Frau Elisabeth, die Wittib des Echten derer aus dem Geschlechte von Munnparis, mit der schwarzen Witwenhaube über ihrem schneeweißen Haar. Gegenüber thronte, ebenfalls noch allein, Herr Jörg von Helfenstein als Vertreter der Burgherren, so die Vorburg inne hatten und die Schirmherren der ganzen Beste waren. Der Platz zu seiner Linken war leer. Der Burghauptmann Heinrich Werner sollte ihn einnehmen, wie bislang an jedem Sonntag.

In den rückwärtigen Bänken brängte sich das Burgesinde und unter diesem ein paar vorwichtige Bürger und Bauern, die dem Gottesdienst einmal hier oben beizohnen wollten. Sie drückten sich halb verlegen, halb ehrfürchtig an den Wänden herum. Die beiden vordersten Bänke standen noch leer. Sie sollten von den Burgheldnern eingenommen werden.

Jetzt hörte man sie einrauschend durch den Gang herkommen. Klirrend dröhnten ihre Schritte auf den Steinfliesen.

Gespant richtete der Gestrenge seine stechenden grauen Augenlein auf die Kapellenküche, in deren Rahmen statt des Führers Heinrich Werner soeben Franz, der Älteste unter den Gillier Knechten, im Ringelpanzer, das Schwert an der Seite und die Sturmhaube unterm Arm, eintrat. Die übrigen Söldner folgten in geschlossener Reihe und nahmen ihre Plätze ein. Die Türe schloß sich nach dem Echten und der Burgpaffe kam aus der Sakristei zum Altare geschritten. Die Messe nahm ihren Anfang.

Gleichzeitig erklang auf dem Kapellenbühnen das helle Glöcklein und verkündete den Bürgern und Bauern, die in ihren Sonntagkleidern noch im heitern Sonnenschein des Marktes und des Kirchhofes beisammenstanden, daß es nunmehr auch für sie Zeit sei, ihre Andacht zu beginnen.

Raum war das Glöcklein des heiligen Pantzras oben verstummt, so erhob im Turme der Pfarrkirche St. Margaretha mahnend ihre Stimme, um ihrerseits die Munnpariser in das feste Gotteshaus zu rufen.

Die guten Eigenschaften
eines **feinen Schuhputzmittels**

sind folgende: Das Putzmittel ist weich und verschmiert sich gut; es glänzt sofort und gibt einen tief-schwarzen Glanz. ♦ Das Leder bleibt weich!

Und diese Eigenschaften hat die **Indian-Pasta**

Schon beim Gebrauch der ersten Dose werden Sie davon überzeugt sein.



Kürbiskern-Oel

garantiert echtes und bester Qualität empfiehlt

Kürbiskernölfabrik J. Hochmüller, Maribor, Pod mostom 7

Austausch von Kernen gegen Oel.

Schöne Salatgurken
stets zu haben in der Gärtnerei
Zelenko, Ljubljanska cesta 23a
Blumensalon, Aleksandrova ul. 9.

Arisches Mädchenheim
Heimgard
in St. Andrä am Ossiachersee (Post St. Ruprecht bei Villach). Ganzjähr. Aufenthalt. Anleitung junger Mädchen zum Kochen, Kleider- und Wäschenähen usw., sowie auch auf Wunsch Unterricht in Musik und Malerei. Besonders für mutterlose Mädchen geeignet. Auskunftsbücher kostenlos. — Beste Empfehlungen.

„Krone“ Hufnägel
sind aus bestem Hufeisen erzeugt.
Vermöge ihrer Vollkommenheit übertreffen sie alle anderen Hufnägel-Marken.

Schutzmarke

Kaufen Sie nur **KRUNA (Krone) Hufnägel.**

„Mustad“ jugoslavenska tvornica čavala te željezne i čelične robe d. d., **Karlovac.**



